

Heike Franke: Akbar und Gahangir. Untersuchungen zur politischen und religiösen Legitimation in Text und Bild (= Bonner Islamstudien; Bd. 12), Schenefeld: EB-Verlag 2005, 369 S., ISBN 3-936912-34-3, EUR 19,50

Rezensiert von:

Nader Purnaqcheband

Institut für Orientalistik, Arabistik und Islamwissenschaft, Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg

Dass der Begriff vom "Text" in den letzten drei Dekaden in der reinen Theorie der humanwissenschaftlichen Disziplinen stark expandiert ist und sich nunmehr auf Bilder, Architekturen, ja sogar auf Praktiken und institutionelle Rahmenbedingungen erstreckt, bedeutet keineswegs, dass dieses erweiterte Feld auch in der Forschungspraxis gebührend erschlossen worden ist. Nicht nur in dieser Hinsicht schließt die vorliegende Monographie eine Lücke für die Geschichte der Kernzeit der muslimischen Mogul-Herrschaft über Indien unter Akbar (reg. 1556-1605) und seinem Sohn Ġahāngīr (reg. 1605-1627).

1978 widersprach John F. Richards der damals vorherrschenden Auffassung, wonach Akbars Konzept des *Dīn-i ilāhī* als Produkt seiner Religiosität anzusehen und gleichzeitig auf seine Person zu beschränken sei. Vielmehr müsse der *Dīn-i ilāhī* als ein ideologisches Konstrukt begriffen werden, das von Ġahāngīr übernommen worden sei. An Richards' Theorie der Kontinuität innerhalb der Herrschaftsideologie anknüpfend, weist Heike Franke darauf hin, dass das in den schriftlichen Quellen von Ġahāngīr gezeichnete Bild problematisch ist. Während nämlich dessen Vater Akbar sich von seinem überaus begabten Hof-Ideologen Abū l-Faẓl 'Allāmī (gest. 1602) zum nahezu unfehlbaren und idealen Herrscher modellieren ließ, verlagerte sich das Interessensfeld Ġahāngīrs in Bezug auf das Medium der Selbstdarstellung von der Historiographie hin zur Miniaturmalerei.

Die Hof-Historiographen von Ġahāngīrs Sohn und Nachfolger Šāh Ġahān (reg. 1628-1658) wiederum haben ein entschieden negatives Bild des Vaters gezeichnet, um die Rebellion des Sohnes gegen ihn retrospektiv gutzuheißen. Das ungünstige Profil Ġahāngīrs, das die Historiker bis in die Gegenwart von ihm gezeichnet haben, sei durch dieses textuelle Ungleichgewicht verschärft worden. Es ist allerdings nicht die Intention der Verfasserin, Ġahāngīr im historischen Sinne zu rehabilitieren. Vielmehr ist es für sie nahe liegend, die textuelle Lücke vor allem während der Ġahāngīr-Ära durch die Auswertung der dortigen Hofmalerei in Bezug auf herrschaftslegitimatorische Ideologien und herrscherliche Selbstdarstellungsstrategien und deren Gegenüberstellung zu den von Akbar propagierten Konzepten zu schließen.

Bei ihren Untersuchungen fördert sie interessante Ergebnisse zu Tage: Während also bereits in den frühesten schriftlichen Quellen Ġahāngīr als "Negativbild" seines Vaters Akbar in Erscheinung tritt und es dem Sohn innerhalb dieses Mediums nicht gelang, sein "schlechtes Image" für die Nachwelt zu relativieren, so knüpft er doch bei der ideologischen Unterfütterung seines Herrschaftsanspruchs nahtlos an das von Abū l-Faẓl inszenierte Bild Akbars als vollkommenen Herrscher an und vollendet es sogar. Die Genese dieses bombastischen Herrscherkonzeptes, das Ġahāngīr von seinem Vater übernimmt und weiterentwickelt und dessen Kontinuitätslinien Heike Franke durch die Verwendung der Miniaturmalerei nachzeichnet, beruht auf einer immanenten Logik.

Das Bedürfnis nach Konstruktion einer übergreifenden Legitimation für die Herrschaft Akbars in einem multireligiösen Vielvölkerstaat wie Indien liegt auf der Hand. Damit ging eine schrittweise Relativierung des islamischen Alleinvertretungsanspruchs bei gleichzeitiger Aufwertung der Rolle des Hinduismus einher. Nur in diesem Zusammenhang wird verständlich, warum während dieser Zeit religionspolitische Maßnahmen ergriffen wurden, die eine Versöhnung dieser beiden Weltreligionen auf indischem Boden unter der Schirmherrschaft des Padischah herbeiführen sollten. Dazu zählte etwa ein spiritueller Elitenzusammenschluss unter der Fahne der *Dīn-i ilāhī* genannten Ideologie an Akbars Hof, in der dieser

sich als "Sonnenkönig" inszenieren ließ und sich mit dieser eigenen Glaubensform religionsübergreifend als perfekten spirituellen und weltlichen Herrscher aller Inder zu legitimieren suchte. Sie war ein kleinster gemeinsamer Nenner, der seinen Kristallisationspunkt in der Person Akbars finden sollte, wobei Ġahāngīr das Konzept adaptierte und geringfügig modifizierte.

Es gelingt der Verfasserin, die verschiedenen Quellengattungen schriftlicher (vornehmlich Akbarzeit) und bildlicher (vornehmlich Ġahāngīrzeit) Texte im Bezugsrahmen der politischen und religiösen Legitimation von Vater und Sohn aufeinander abzustimmen und auf diese Weise darauf hinzuweisen, dass aufgrund der Quellenlage die bisher gängige (negative) Darstellung Ġahāngīrs möglicherweise überdacht werden müsse. Im Rahmen von zukünftigen Untersuchungen könnten Gemeinsamkeiten zwischen Akbar und Ġahāngīr ans Licht kommen und die bisher vorherrschende strikte Dichotomie relativieren: "Es waren die von Abū l-Faẓl im *Akbar-nāma* entwickelten Ansprüche, die [später Ġahāngīrs Hofmaler] Abū l-Ḥasan und Biçitr in der Sprache des Bildes zu übertragen verstanden und damit dem 'Sonnenkönig' [...] eindeutig das Gesicht Ġahāngīrs verliehen. [...] aĠhāngīrs Maler leisteten jedoch mit der bildlichen Umsetzung von Abū l-Faẓls Ideen einen beachtlichen Beitrag zu diesem Konstrukt, der der Vorliebe ihres Padischah für die Malerei völlig entsprach und das legitimatorische System in einmaliger Weise auf Ġahāngīr anpasste"(335).

Darüber hinaus bietet diese Arbeit eine gut lesbare und auf allen verfügbaren Quellen basierende Darstellung der politischen und religiösen Verhältnisse der Akbar- und Ġahāngīr-Ära. Von vier geringfügigen paläographischen Ungenauigkeiten abgesehen (S. 310 "*gardad*" statt "*gard u*", "*abāš and*" statt "*bab āš and*", "*ċu*" statt "*Ġu*"; 325 "*buwad*" statt "*būd*"), ist zudem die philologische Arbeit sorgfältig verrichtet worden. Außerdem kann der Leser den Argumentationsgang der Verfasserin anhand einer mitangefügten Auswahl der analysierten Miniaturen nachvollziehen. Der innovative Ansatz lässt die Lektüre vorliegender Monographie ebenso für Nicht-Mogulisten, insbesondere für Kunsthistoriker, von großem Gewinn sein.

Redaktionelle Betreuung: Stephan Conermann

Empfohlene Zitierweise:

Nader Purnaqqcheband: Rezension von: *Heike Franke: Akbar und Gahangir. Untersuchungen zur politischen und religiösen Legitimation in Text und Bild, Schenefeld: EB-Verlag 2005*, in: **sehpunkte** 6 (2006), Nr. 9 [15.09.2006], URL: <http://www.sehpunkte.de/2006/09/11771.html>

Bitte setzen Sie beim Zitieren dieser Rezension hinter der URL-Angabe in runden Klammern das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse ein.

issn 1618-6168